
Neue Historische Literatur

*Schwerpunkt Geschichte der Ernährung, des Konsums und der
Lebensmittelproduktion*

Strategien und Praxen reduzierter Nahrungs- aufnahme als neues Forschungsparadigma

von Gunther Hirschfelder

Norman Aselmeyer/Veronika Settele (Hrsg.), *Geschichte des Nicht-Essens. Verzicht, Vermeidung und Verweigerung in der Moderne.* (Historische Zeitschrift, Beihefte, NF., 73.) Berlin/Boston, De Gruyter Oldenbourg 2018. 353 S., € 89,95.

Dass Essen zu den wichtigsten kulturellen Praxen gehört, dass es nicht nur unverzichtbar ist, sondern als soziales Totalphänomen in allen Kulturen und zu allen Zeiten von fast allen Menschen täglich realisiert wird, haben die Geschichts- wie auch die Kulturwissenschaften vor gut zwei Generationen erkannt und die historische Nahrungsforschung seitdem zum etablierten und integrativen Bestandteil der Forschung – inzwischen weit über diese engeren Disziplinen hinaus – werden lassen. Ernährungsforschung hat auf diese Weise eine langanhaltende Thematisierungskonjunktur erfahren; dabei spielten die Vermeidung von Hunger im Allgemeinen und das Nicht-Essen im Besonderen über lange Phasen hinweg eine mindestens ebenso entscheidende Rolle. Die Geschichte der Ernährung ist ohne die Geschichte des Hungers nicht zu verstehen. Der Forschungsstand zu diesem Thema ist jedoch hochdefizitär. Nicht allein deshalb ist der hier zu besprechende Sammelband beson-

ders zu begrüßen. Das Buch stößt zwar in eine empfindliche Forschungslücke vor, ist aber in seiner Genese etwas zufällig – entstanden im Kontext einer fruchtbaren Diskussion der Herausgeber, die in eine 2016 in Berlin stattgefundene Tagung an der FU Berlin mündete. Im Wesentlichen enthält der Band die Beiträge dieser Tagung.

In ihren ebenso fundamentalen wie kompakten Hinführungen legen *Veronika Settele* und *Norman Aselmeyer* die Grundlagen für die Studie, indem sie das Thema zunächst legitimieren und verorten, um anschließend die Struktur darzulegen. Über das historische Studium des Nicht-Essens, so ihre etwas vage formulierte These, lassen sich Gesellschaften und Kulturen im Wandel besonders gut untersuchen. Unter Nicht-Essen – die Formulierung wird ein wenig inflationär gebraucht – wird dabei erzwungener wie auch freiwilliger Nahrungsverzicht verstanden. Dies ist eine interessante und auch zielführende Perspektive, aber dass „der Essensverzicht [...] das Essen aus seiner Selbstverständlichkeit“ (S. 8) löst, ist nicht ganz nachvollziehbar. Positiv ist, dass die vormodernen religiösen Fastenpraxen und Nahrungstabus bewusst ausgespart werden, wodurch der Band an Homogenität gewinnt; Nicht-Essen wird nämlich primär als aussagekräftige soziale Praxis verstanden und fungiert so als Perspektive auf die Moderne. Die Einleitung verfolgt dabei drei Anliegen: Im ersten Abschnitt beleuchtet sie exemplarisch zwei Hungerrevolten in Berlin, die 1847 und 1912 stattfanden und damit gewissermaßen Eckpunkte dieser ernährungshistorischen Sattelzeit markieren. In ihrer Gegenüberstellung verdeutlichen sie zudem die Bedeutungsverschiebung hin zum Nicht-Essen als sozial bedeutungsvolle Handlung. Nicht-Essen hatte sich innerhalb dieser Spanne zur sozialen Artikulationsform entwickelt. Der zweite Abschnitt der Einleitung trägt die Überschrift „Verschenkte Potentiale: (Nicht-)Essen und die Geschichtswissenschaft“ und konstatiert zu Beginn, die „Food History“ friste „hierzulande ein klägliches Nischendasein“ (S. 22). Zwar sind längst nicht alle Forschungshorizonte der Ernährungsgeschichte ausgeleuchtet, aber dieses Urteil fällt doch etwas zu hart aus. Es mag auch dadurch zustande gekommen sein, dass die letzten Jahre hier kaum zur Kenntnis genommen wurden, vor allem aber dadurch, dass offenbar nur wenige Zeitschriftenaufsätze und Beiträge aus Lexika und netzbasierten Plattformen in die Recherche eingeflossen sind.

Die zehn im Band versammelten Beiträge streben an, Nicht-Essen als Zugriff auf verschiedene historische Kontexte und Themen produktiv zu machen. Der Fokus liegt auf der Zeit nach 1850, wobei die Wende zum 20. Jahrhundert den Schwerpunkt bildet. Positiv hervorzuheben ist die Betonung der globalen Perspektive, wäh-

rend gerade für das Verständnis der europäischen Entwicklung zumindest Ausblicke auf die Themenfelder Weltkriege und Nationalsozialismus sowie Sowjetunion mit der Sonderform des ukrainischen Holodomor 1932/33 oder auch die spätmoderne Anorexie wünschenswert gewesen wären.

Den Reigen der Aufsätze eröffnet *Maren Möhring* mit ihren Überlegungen zur gesundheitsorientierten Ernährung um 1900. Am Beispiel der auf breiter Front ausgetragenen Ernährungskontroverse zwischen Verfechtern des Fleischkonsums auf der einen und des Vegetarismus auf der anderen Seite macht sie deutlich, wie zu dieser Zeit die Grundlagen für individuelle Körperoptimierungsstrategien gelegt und damit ältere Vorstellungen vom besonderen physiologischen Wert fleischlastiger Kost konterkariert wurden. Dabei sind die Verweise auf die Vorbildfunktion asiatischer vegetarischer Ernährungssysteme ebenso zielführend wie die zahlreichen Praxisbeispiele aus dem deutschsprachigen Raum. Bei Maren Möhrings Aufsatz handelt es sich in der Summe um einen wertvollen Beitrag zur Ernährungsgeschichte, der das Nicht-Essen dann jedoch allenfalls streift.

Im anschließenden Beitrag diskutiert *Christa Spreizer* am Beispiel der Sozialreformerin und Philanthropin Hedwig Heyl (1850–1934), die als Initiatorin der modernen Hauswirtschaftslehre gilt, einen spezifisch weiblichen Zugriff auf die Ernährung als Quelle moderner Identität. Rationalisierung und Verwissenschaftlichung der Ernährung wurden hier als zukunftssträchtige Aufgaben verstanden, das Lösen aus traditionellen Bezügen als dringend geboten, das informierende und erziehende Kochbuch als geeignetes Instrument gesehen. Der Erste Weltkrieg und seine Konsequenzen, nämlich Mangel und Hunger, boten Heyl dann die Möglichkeit, die Rationalisierungspraxen zielgerichtet anwenden und damit die Not lindern zu können. Christa Spreizer schlägt damit eine tragfähige Brücke zum Thema des Bandes.

Cornelia Reiher geht der Frage nach, wie japanische Bauern und Verbraucher nach dem Zweiten Weltkrieg auf die Lücken in der staatlichen Regulierung von Agrarpesiziden reagierten und welche Rolle Nicht-Essen in ihren Bemühungen spielte, Pestizide zu meiden. Vor allem zwischen 1960 und 1980, so der Befund, etablierten sich zahlreiche Initiativen, die das Nicht-Essen kontaminierter Lebensmittel propagierten. Letztlich gelang es im Gegensatz zu den deutschen agrarkritischen Pendanten aber nicht, politische Wirkmacht zu entfalten, geschweige denn eine eigene erfolgreiche Partei zu gründen.

Lutz Häfners Beitrag befasst sich dann mit dem Lebensmittelkonsum und dem Verbraucherschutz im russischen Zarenreich – in Anbetracht der Tatsache, dass sich

auch im späten Zarenreich etwa achtzig Prozent der Bevölkerung im Kontext der Subsistenzwirtschaft ernährten, eine spannende Themenstellung, bei deren Aufarbeitung die besondere Rückständigkeit und institutionelle Verkrustung des russischen Lebensmittelsektors deutlich werden.

Maximilian Buschmann kehrt mit seinen Betrachtungen stärker zur Ausgangsfrage zurück und beleuchtet, welche Rolle anarchistische Rebellen und die Geschichte des Nicht-Essens als Protestformen in den USA des frühen 20. Jahrhunderts spielten. Vor allem das Beispiel der Anarchistin Rebecca Edelsohn, die 1914 den ersten amerikanischen Hungerstreik initialisierte, macht deutlich, wie sich diese neue Form der Interaktion als Protestpraxis etablierte und auf welche Weise sie dabei politische Relevanz erlangte. Der Hungerstreik als Sonderform des Nicht-Essens erlebte zu dieser Zeit in diversen globalen Bewegungen eine Konjunktur, wurde nun aber in den USA individualisiert und medialisiert und avancierte auf diese Weise zum hochmodernen Kampfinstrument.

Sören Brinkmann öffnet die Perspektive dann auf den südamerikanischen Kontinent und diskutiert die Ernährungspolitik im Brasilien der Vargas-Ära (1930–1945). Hier steht der Hunger als Konsequenz materieller und sozialer Missstände im Fokus, ein Themenfeld, das in diesem Band auch in Bezug auf Europa intensiver hätte diskutiert werden dürfen. Brinkmann gelingt es in seinem Beitrag, überzeugend darzulegen, wie eine spezifisch brasilianische und eher sozialwissenschaftlich orientierte Ernährungslehre im damals rückständigen Brasilien eine prägende Rolle für die nationale Selbstbestimmung und den sozialpolitischen Diskurs spielen konnte. Allerdings geht es hier strukturell eher um die Überwindung der Mangelwirtschaft als um die Aspekte des Nicht-Essens.

Gewohnt detailreich und faktsatt beschreibt *Uwe Spiekermann* anschließend die Geschichte der Jodmangelprophylaxe im Deutschland des 20. Jahrhunderts, die im europäischen Vergleich spät erfolgte: Nicht bereits wie in den 1920er Jahren bei den westlichen Nachbarn, sondern erst am Jahrhundertende. Insbesondere bei der Analyse des Verhältnisses zwischen staatlicher Lenkung und naturwissenschaftlich-medizinischer Diskussion wird deutlich, wie groß der Einfluss dieser beiden Faktoren auf die gesundheitspolitischen Maßnahmen war.

Diana M. Natermann geht der Frage nach, wie „[w]eißes (Nicht-)Essen im Kongo-freistaat und in Deutsch-Ostafrika (1884–1914)“ strukturiert war – ein willkommener Beitrag zur immer noch stiefmütterlich behandelten Kolonialernährungsgeschichte. Überzeugend und an vielen Beispielen belegt sie die These, dass der Ver-

zicht auf lokale Lebensmittel in subsaharischen europäischen Kolonien in direktem Zusammenhang mit der Etablierung und Stabilisierung einer vermeintlich überlegenen „weißen“ Identität in Afrika stand. Das Nicht-Essen wird auf diese Weise als Strategie der Exklusion wie auch der Hierarchisierung deutlich.

Einen ebenfalls wesentlichen Fokus auf das Kernthema des Bandes legt *Julia Hausser* mit ihrem Beitrag über die Debatten zwischen dem indischen und dem europäischen Vegetarismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sie zeigt, dass die europäische Vegetarismusdebatte in ihrem Bestreben, Gesundheit zu fördern und gleichzeitig die Missstände industrieller Lebensstile zu überwinden, durchaus mit dem indischen Vegetarismus und den hitzigen Kontroversen, die in Südasien über ihn geführt wurden, verknüpft war.

Die quantifizierte Normierung des Essens ist Thema von *Nina Mackerts* Überlegungen mit dem Titel „No Chocolate Creams. Subjektivierung und die Klassenpolitik der Kalorie in den USA der Progressive Era“. Sie zeigt auf, wie die Kalorie als Maßeinheit für den Energiegehalt von Nahrungsmitteln in den USA der 1880er Jahre eingeführt wurde; jedoch weniger, um den Menschen gesünder, sondern um ihn effizienter zu machen. Die Kalorie entstand nicht nur in Klassenkämpfen, so die Bilanz der Autorin, sondern sie hat „Klasse gerade auch produziert, indem sie Klassengrenzen zog und Vorstellungen von Klasse stabilisierte“ (S. 320).

Den Abschluss dieses gelungenen Bandes bildet *Paul Noltes* Synopse „Zeiten des Nicht-Essens. Subjektivierung, soziale Ordnung und Praktiken der Negation“. Hier werden die Gesamtergebnisse noch einmal kritisch reflektiert und eingeordnet, und ganz zutreffend vermerkt der Autor, das Nicht-Essen als Praxis sei eben kaum zu fassen und als Perspektive in den Beiträgen auch unterschiedlich gewichtet worden. Das Konzept habe sich aber als geeignet erwiesen, als Indikator für soziale Ordnung zu fungieren.

Dem kann der Rezensent nur zustimmen, wiewohl er sich gewünscht hätte, dass die Alltagspraxen des Nicht-Essens, nämlich des Hungers beziehungsweise der Mangelernährung oder auch der Verordnung von Hunger in Kriegen und Systemen der Bestrafung, stärker berücksichtigt worden wären. Das Nicht-Essen als Konzept wird in diesem wichtigen Band, der zwar räumlich etwas willkürlich heterogen erscheint und zeitlich recht eng gefasst ist, sehr gut herausgearbeitet, während die verbindenden Brücken zwischen den einzelnen Beiträgen fragil erscheinen und einige Beiträge das Nicht-Essen allenfalls peripher thematisieren. Aber dieser Sammelband versteht sich ja auch eher als Auftakt zur Erforschung des – um diesen suboptimalen

Neologismus noch einmal zu zitieren – Nicht-Essens, und dieser Aufschlag ist sehr gut gelungen.

Prof. Dr. *Gunther Hirschfelder*, Universität Regensburg, Fakultät für Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften, Institut für Information und Medien, Sprache und Kultur, Universitätsstraße 31, 93053 Regensburg